Juninacht

Autor(en): **Wolfensberger, W.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **26 (1936)**

Heft 24

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-644009

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 24 - 26. Jahrg. Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern 13. Juni 1936

Juninacht. Von W. Wolfensberger.

Der Abend im Verblassen
Rief lichtermüd die Nacht herauf,
Und ihre Hände lassen
Den schwarzen Schleppen freien Lauf.

Sie decken rings im Lande
Umschattend jedes Lichtlein zu,
Was je im Lichtgewande,
Begehrt jetzt still nur Ruh, nur Ruh.

Groß ob der Erde feiert
Die Nacht in stiller Herrlichkeit,
Und nur ein Nebel schleiert
Im Grunde wie ein scheues Leid.

(Aus „Lieder aus einer kleinen Stadt".)

Der Ueberwinder. Roman von Alfons Aeby.

24

Lothar betrat die kleine, mit Tannästen und Papierrosen geschmückte Rednerbühne.

Seine hohe Gestalt ragte weit über die Brüstung hinaus. Er berührte sie kaum mit den Fingerspitzen; er mußte sich bücken, um die Hand aufstützen zu können.

Zu Dutzend Malen hatte er Reden gehalten, ohne Lampenfieber und ohne das Gefühl des Unvermögens seiner Worte. Diesmal fühlte er sich unsicher. Fast befiel ihn eine körperliche Schwäche, auch weil er nicht recht gefrühstückt hatte. Aber nur kein Versagen jetzt. Er klammerte die Finger um die Lehne, mußte sich vorneigen und seine Haltung erhielt dadurch etwas Angriffiges. Er sah verschwommene Gesichter und unterschied nur ein Antlitz genau, dasjenige des Statthalters, der ihm mit gerecktem Halse volle Aufmerksamkeit schenken wollte. Das gab ihm Mut.

„Liebe Kollegen", sagte er schlicht, alle andern Titulaturen übergehend. Seine volle Stimme beherrschte die Versammlung.

Er besprach in kurzer Einleitung den Wert der Lehrervereinigungen, wenn sie getragen seien vom Geiste der Sammlung neuer Ideen für die Erziehung, gehoben von der gegenseitigen Ermunterung, verklärt vom Austausch neuer, offener Meinungen und geheiligt von der Freiheit des edlen Menschen- und Christentums. Dann geißelte er die Fehler der alten Schulung, das Formelwesen, den Gedächtniskram, die Drillerei, die Rücksichtslosigkeit der Strafmaße, die einseitige Lernschule. Dann fuhr er mit seinen eigenen Batterien auf. Er verlangte Einstellung und Anpassung des Programms ans Leben, die Entfernung der Inspektoren als Aufseher und Schulvögte, die völlige und einzige Uebertragung der inneren und äußeren Anlage der Schule, des Stoffes und der gesamten Erziehung an den Lehrer, der den Eltern und dem Staate direkt und ohne Zwischenglied verantwortlich sei. Er verlangte Arbeitsschule, Handfertigkeitsunterricht, Pflege des disziplinierten Sportes als Schulung für die Gehirnvorgänge. Er verlangte Erhöhung der Besoldungen, dafür Untersagen des rein erwerbsmäßigen Nebenberufes, Ausbau der Lehrerseminarien mit Einschluß der Universität und formte den Schluß seiner immer feuriger und weitblickender sich entfaltenden Rede zu einem Hymnus auf die von Liebe und Güte durchtränkte Mutter- und Arbeitsschule.

Brausender Beifall belohnte die Rede.

Aber die neuen, oft fast verwegenen Ideen forderten gleich zur Kritik heraus. Manche stocherten an dem feinmaschigen Gewebe herum wegen des Schmuckes und Schwunges der Sätze und wegen des kecken, oft fast sarkastischen Humors.

Mit einer Forderung waren alle Lehrer einverstanden, das war das Verlangen nach höherer Besoldung.

Aber gegen das weitschichtige neue Programm waren vor allem die Behörden und die geladenen Schulfreunde.

Diese Pläne für die Schule der Zukunft waren Traumgebilde. Warum die Macht des Staates schwächen? War-